



Die von einem deutschen Stoßtrupp eingebrachten sowjetischen Gefangenen werden sofort nach Waffen und Munition durchsucht.

Dr. Wilhelm Koppen

Wie die Sowjets ihre Gefangenen behandeln

Dokumente des Berliner Auswärtigen Amtes über die Vorfälle bis Anfang August 1941

Ueber die Kriegsgefangenen bestimmt das Haager Abkommen von 1907: „Sie sollen mit Menschlichkeit behandelt werden.“ Es setzt fest, daß den Gefangenen ihr persönliches Eigentum verbleiben soll, daß sie „den Gesetzen, Vorschriften und Befehlen unterstehen, die in dem Heere des Staates gelten, in dessen Gewalt sie sich befinden“, daß vor allem auch die Verwundeten genau nach den Vorschriften des Genfer Abkommens zu behandeln seien. Von einem Teil der russischen Lager abgesehen, sind diese Vorschriften im Weltkrieg auch wenigstens in großen Umfassen und unbeschadet einzelner Verstöße, auf allen Seiten eingehalten worden, wie es auch auf den Kriegsschauplätzen dieses Krieges bis zum 22. Juni im wesentlichen der Fall gewesen ist. Hingegen hat das Verhalten der Sowjet-Armee gegen die deutschen Kriegsgefangenen erwiesen, daß für die Sowjetregierung jede humanitäre gerichtete Abmachung früherer Zeiten nur von „bourgeois Vorurteilen“ zeugt, an deren Stelle der Bolschewist in seiner Verachtung für das Menschenleben den auch dem inneren Gegner so oft bewiesenen totalen Vernichtungswillen gesetzt hat.

Es gibt nicht einen Artikel in jenen Konventionen, der nicht von Seiten der sowjetischen Truppen mißachtet würde. Es handelt sich hierbei nicht nur etwa um zufällige Rohheitsdelikte undsziplinierter Elemente und untergeordneter Faktoren, sondern um eine planmäßig befolgte Uebung, die zum guten Teil zweifellos auf ausdrücklichen Anweisungen von höchster Stelle beruht, ebenso aber auch im Wesen der Zerstörungstaktik liegt, die man mit dem Kennwort „verbrannte Erde“ bezeichnet und die erbarmungslose Auslöschung alles feindlichen Lebens ebenso anstrebt wie die Vernichtung aller nützlichen Güter im Rückzugsgebiet. Hierzu gehört vor allem auch die Ermordung der Kriegsgefangenen. Daß diese befohlen worden ist, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß die russischen Soldaten selbst zunächst allgemein glaubten, die Deutschen würden in der gleichen Weise verfahren, so daß sie sich erst dann in größeren Massen ergaben, als sich diese Meinung als gegenstandslos erwies.

Daß auf russischer Seite die Kriegsgefangenen völlig als Freiwillig angesehen wurden, ergibt sich aus einer Fülle von Protokollen, die über viele hunderte von Einzelfällen an Ort und Stelle aufgenommen und von Angehörigen der deutschen Wehrmacht wie von Einwohnern der Kampfgebiete beidseitig wurden. Diese Dokumente, die nur einen Ausschnitt der tatsächlichen Geschehnisse dieser Art bis Anfang August 1941 behandeln, sind jetzt vom Berliner Auswärtigen Amt zusammengestellt worden. Sie vermitteln ein erschütterndes Bild dieser Seite der bolschewistischen Kriegführung, das hier nur in kurzen Zügen nachgezeichnet werden soll und unter Auslassung der furchtbarsten Einzelheiten, deren Wieder-

gabe wir uns aus naheliegenden Gründen versagen wollen.

Denn durchweg ergibt sich auch aus diesen Protokollen und Berichten, daß die deutschen Kriegsgefangenen, die in russische Hand fielen, nicht nur niedergemacht, sondern vorher auch unaussprechlichen Qualereien ausgesetzt worden sind, daß in zahllosen Fällen brutale Leichenbeschädigungen vorgenommen wurden, daß die deutschen Soldaten ausgeplündert wurden, daß man Verwundete zu Tode mißhandelte und ihre Behandlung durch Aerzte und Sanitäter der Roten Armee verhinderte.

Schon die Dokumente über die Leichenfunde in zahlreichen Orten der westlichen Kampfzone, die von den Massenmorden der GPU zeugten, enthielten die Feststellung, daß in Lemberg sieben verwundete deutsche Flieger, die in dortigen Gefängnissen untergebracht wurden, vor dem Abzug der Russen abgeschlachtet worden sind. Die Dokumente über die bolschewistischen Verbrechen gegen das Kriegsrecht bestätigen, daß mit den gefangenen deutschen Fliegern allgemein so verfahren wurde. Die Verhöre der Gefangenen, die vielfach politische Kommissare vornahmen, wurden nach den bekannten GPU-Methoden durchgeführt. Deutsche Offiziere wurden mit der Nagaiska mißhandelt, viele Soldaten schon während der Vernehmung niedergeschossen oder erschlagen.

Russische Gefangene haben immer wieder ausgesagt, daß die deutschen Gefangenen wegen mangelnder Abschubmöglichkeiten grundsätzlich erschossen worden seien; hierbei ist zu bedenken, daß die Rote Armee ja nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Gefangenen machen konnte, gleichzeitig aber aus den verlorenen Gebieten ein Vielfaches dieser Ziffer an Einwohner von den zurückziehenden Sowjetheeren mitgeschleppt wurde. Politische Kommissare erteilten die Anweisung, alle unverwundeten Gefangenen zu erschließen und die Verwundeten ihrem Schicksal zu überlassen. Schließlich findet sich im Gefechtsbericht der 26. Division vom 13. Juli die nüchterne Feststellung: „Auf dem Schlachtfeld ließ der Gegner ungefähr 400 Tote zurück. Etwa 80 Mann, die sich ergeben hatten, wurden erschossen“, ein klares Eingeständnis der Befolgung und in der roten Armee als selbstverständlich angesehenen Methode.

So fanden denn die vorgehenden deutschen Truppen an der ganzen Front entwarfeltete und oft auch entkleidete deutsche Soldaten auf, die als Gefangene mißhandelt und dann ermordet worden waren, darunter auch Aerzte und Sanitäter. Denn die Bestimmungen der Genfer Konvention über die Sanitätsformationen wurden in der gleichen Weise mißachtet wie die Vorschriften über die Behandlung der Gefangenen. Es ist in zahlreichen Fällen festgestellt worden, daß bolschewistische Schützen die Rotkreuz-Armbinden geradezu als Ziel-scheiben benutzten. Es wurden nicht nur deutsche Feldlazarette durch rote Flieger bombardiert, sondern auch beim Zusammen-treffen von Fahrzeugen, die mit dem Roten Kreuz kenntlich gemacht worden waren, mit dem Gegner von diesen angegriffen.

Bezeichnend war ein durch besonders zahlreiche Zeugnisaussagen belegter Fall, der sich am 28. Juni auf der Straße von Stolpe nach



Auch diesen sowjetischen Gefangenen steht die Todesangst im Gesicht. Erst wenn sie statt eines Gerichtsbeschlusses aus einer Nazipistole ein warmes Essen aus einer Nazi-Gulaschkanone bekommen, werden sie langsam merken, daß sie systematisch belogen worden waren, als man ihnen erzählte, daß die Deutschen alle Gefangenen umbrächten.

Auf die Hörner genommen

Dramatisches Ende eines Sowjet-U-Bootes

„Mir kommt es so vor, als wäre ich auf einem KdF-Dampfer“, meint ein Kamerad zu mir, der auf unserem Minenschiff eingestiegen ist, um mit ihm an Norwegens zerklüfteter Küste entlang eine Etappe auf dem Wege in die Heimat zurückzulegen. Wir ahnen nicht, wie schnell die scheinbar idyllische Ruhe aufgeregten, nervenzerschütternden Minuten weichen wird. Der Umschlag des Wetters hat Sturm mit sich gebracht, der immer heftiger wird. Tief senken sich die beiden uns begleitenden und sichernden Vorpostenboote in die Wellentüler, um gleich darauf wie mit Riesenkraften wieder herausgehoben zu werden, so daß man zeitweise den halben Kiel freischwebend in der Luft sieht — es sind harte Stunden für die Besatzungen. Wir nähern uns einem Gebiet, von dem wir wissen, daß dort bolschewistische U-Boote gelegentlich auf der Lauer sind. Es ist dunkel geworden. Die Sicht damit noch erheblich schlechter. Gegen 9.30 Uhr abends hat es bereits einmal kurz U-Boot-Alarm gegeben. Mit Sicherheit konnten allerdings die Geräusche des feindlichen U-Bootes nicht festgestellt werden, aber Vorsicht und Wachsamkeit sind immer noch besser als Nachsicht und Unaufmerksamkeit. Davon überzeugt uns das Schicksal zwei Minuten später an einem ganz eklatanten, ja einmaligen Beispiel.

Vor uns liegt ein Schärenengeang. 18 Stunden steht unser Kommandant bereits auf der Brücke. Als erster macht er Backbord voraus einen verdächtigen Schattens aus. „Ich schluck'nen Besen, wenn das nicht ein U-Boot ist!“ — „Alarm! Alarm!“ Die Mannschaft spritzt auf ihre Gefechtsstationen, der Maschinentelegraph rasselt. Im Nu ist unser Schiff auf zweimal A. K. gegangen. Es prescht auf das U-Boot los, das bis dahin merklich ruhig im Wasser lag. Unser Kommandant will es ruhig im letzten Augenblick aber macht das U-Boot förmlich einen Satz, schließt in fast

Baranowitsch zutrug. Dort wurde eine Kolonne von Wagen, die, weithin sichtbar durch wehende Rotkreuzfahnen und sonstige Merkmale als Verwundetentransport gekennzeichnet war, von begegnenden bolschewistischen Lastkraftwagen angegriffen, die Verwundeten aus den Wagen gerissen und niedergemetzelt, wobei 25 Mann den Tod fanden.

Bei der Ermordung von Kriegsgefangenen handelte es sich häufig um stärkere Verbände. So wurden allein bei Bronniki 153 Deutsche aufgefunden, die nach ihrer Gefangennahme ausgeplündert, mißhandelt, verstümmelt und dann erschossen worden waren. Ueber diesen Vorfälle liegen auch Aussagen einiger Mitgefangener vor, die entweichend konnten. Häufig sind die Gefangenen, darunter meist zahlreiche Verwundete, erstochen, erdrosselt, erschlagen und durch Handgranaten zersprengt worden, so daß die Leichen nicht wiederzuerkennen waren. Russischen Gefangenaussagen ist zu entnehmen, daß vielfach Offiziere und Kommissare die Mordtaten selbst ausführten.

An den geschändeten Leibern der Toten fand man oft die Spuren raffinierter Folterungen. Man hatte ihnen die sämtlichen Gelenke ausgedreht, furchtbare Brandwunden zugefügt, die Gesichter zertrampelt und nicht zu schillernde Verstümmelungen vorgenommen. Es ist festgestellt worden, daß Gefangene lebendig begraben oder verbannt wurden; viele andere waren von Bajonettschiffen völlig zerfetzt. Es bleibt zu betonen, daß es sich bei dem wiedergegebenen Material nicht um eine erschöpfende Darstellung handelt und daß es lediglich die ersten Kriegswochen umfaßt, in der Folgezeit aber das volkrechtswidrige Verhalten der Roten Armee sich in keiner Weise geändert hat.

Zusammenfassend ist also festzustellen: die Rote Armee billigt dem Kriegsgefangenen kein Existenzrecht zu. Er darf ausgeplündert, mißhandelt, entwürdigt und ermordet werden, er gilt als Objekt der Willkür, der Personen oder der Abteilungen, die ihn gefangen genommen haben“, wie es Artikel 4 des Haager Abkommens umschreibt mit dem Hinzufügen, daß gerade diese Auffassung keine Geltung haben dürfe, die Kriegsgefangenen vielmehr der Gewalt der feindlichen Regierungen unterstehen. Die Sowjetregierung ist es allerdings, die durch ihre Anweisungen an die Truppe deren trübste Instinkte erst recht entfesselt und den Mord an Gefangenen und Verwundeten als eine Tugend empfohlen hat. Die Genfer Konvention und das Abkommen von 1907 wollten auch für die Kriegszeit ein Mindestmaß an menschlichem Verhalten sichern. Dem setzt die Sowjetregierung den Willen zur völligen Bestätigung des Krieges entgegen. Wer die Auswirkungen dieser Parole im einzelnen lernen will, wird in den erwähnten Dokumenten aus dem ersten Abschnitt des Ostkrieges eine Belehrung finden, die jedem unvergänglich bleiben wird.



Diese Aufnahme aus Rangun wurde in der Zeit gemacht, als die burmesische Hauptstadt noch nicht im Operationsgebiet lag. Eine riesige Menschenmenge zieht bei einer gegen England veranstalteten Demonstration durch die Straßen der Stadt. Heute können sich die flüchtenden Briten nicht einmal in den burmesischen Dörfern verstecken, weil die Bevölkerung eine drohende Haltung gegen sie einnimmt.

Aus dem Kulturleben

Entgegen den Behauptungen über die angebliche Unterdrückung des tschechischen Kulturlebens erscheinen nach „Ceske Slovo“ allein in Prag 16 tschechische Tageszeitungen und außerdem zahlreiche Wochenschriften. Die Zahl der tschechischen Verleger ist gegenüber dem Jahre 1933 von 33 auf 73 gestiegen, gegen 157 Bücher des Jahres 1935 sind im Jahre 1941 273 Werke veröffentlicht worden.

Die deutschen Kulturstellen haben eine große Sammlung der alten Volkslieder des Böhmerwaldes in die Wege geleitet. Bisher wurden 300 Lieder in einem Band als „Waldlieder“ vereinigt. Alle Lehrer wurden aufgefordert, sich an der Sammlung zu beteiligen.

In Prag trat nach 6-jähriger Pause zum ersten Mal wieder Anita Kubelík, die Tochter des berühmten tschechischen Geigenvirtosen Kubelík, auf. Anita Kubelík trat als Konzertsolistin 1926 zum ersten Mal vor die Öffentlichkeit. Ihr neuerliches Erscheinen wurde zu einer künstlerischen Sensation in Prag.

Unter der Spielleitung von Armando Seville und Juan Fortuny entsteht jetzt ein spanischer Kolonialfilm, der den Titel „Legion de heroes“ („Legion der Helden“) trägt. Zurzeit wird in Barcelona an den Innenaufnahmen gearbeitet. Die Außenaufnahmen fanden unter Genehmigung des Hohen Kommissars von Spanisch-Marokko und in Rio de Oro unter umfangreicher Mitwirkung der Kolonialtruppe statt.

Im Jahre 1941 kamen in Deutschland insgesamt 18 Schrifttumspreise zur Verteilung, wie aus einer im Börsenblatt des deutschen Buchhandels gegebenen Übersichts hervorgeht. Die verteilten Preise tragen zum Teil landwirtschaftlichen Charakter — wie der Rheinische Literaturpreis, der Mecklenburgische Schrifttumspreis, der Kulturpreis des Reichsprotectors für Böhmen und Mähren u. a. zum Teil haben sie Reichsbedeutung, wie der vom Deutschen Gemeindetag ausgeschriebene Volkspreis für deutsche Dichtung und der Hans Schem-Preis des NS-Lehrerbundes.

In Stuttgart findet eine Ausstellung rumänischer Volkskunst statt. Gerade die rumänische Volkskunst hat eine uralte Tradition, und die Gegenstände der Weberei, der Keramik und der Holzschneiderei sind von hoher Schönheit und der für Handwerkskunst so charakteristischen Gebundenheit der Form. Ein natürlicher Sinn für Farbe und ein angeborenes Maß zeichnen die Werke, die aus und geben ein eindrucksvolles Bild der rumänischen Volkskultur.

1940 bestanden in Deutschland Reichsweit 57.255 öffentliche Volksschulen mit 200.235 Klassen und 8.240 Millionen Schülern und 199.261 hauptamtlichen Lehrern.

Das Braune Band von Deutschland wird auch in diesem Jahre in unveränderter Form für den 23. Juli ausgeschrieben. Am 19. Juli soll das mit 50.000 Mark ausgeschriebene Jagdrennen um den Deutschen Alpenpreis entschieden werden.

greifbarer Nähe an unserem Bug vorüber und kommt steuerbords parallel mit uns auf Gegenkurs zu liegen. Da spricht auch schon unsere Flak, die bis dahin wegen der geradezu ungewöhnlichen Nähe des U-Bootes unangünstigen Schußwinkel hatte. Sie greift sich das Boot, reißt klaffende Löcher in seinen Turm, keine 50 Meter von uns entfernt. Das Boot ahnt nicht, daß sich ihm das Verhängnis nun mit Riesenschritten nähert.

Das uns backbord sichernde Vorpostenschiff hat mit rasender Geschwindigkeit gedreht, schlägt einen Flaken und braust hinter unserem Heck herum, dem U-Boot entgegen, auf dem man in dunklen Umrissen einige Gestalten herumhüpfen sieht. Sekunden später hat unser Vorpostenboot das U-Boot auf die Hörner genommen und ihm einen Seitentank zerfetzt und zersplittert. Was nun passiert, ist schneller geschehen als geschrieben. Kurze Augenblicke liegt das U-Boot längs des Vorpostenbootes. Einen Mann sieht man im Turm. Deutsche Seemannshäute packen den Mann und ziehen ihn herüber. Das U-Boot beginnt im gleichen Moment zu sinken. In das geöffnete Turmluk ebenso wie in das Leck rauscht gurgelnd und schäumend das Wasser hinein. Das Boot kippt langsam weg. Zwei Wasserbomben vollenden das Vernichtungswerk zur Sicherheit. Das U-Boot ist nicht mehr, und mit ihm versinkt die rund 40 Mann starke Besatzung mitsamt ihrem Kommissar, von dem man — wie später der Gerettete erzählt — ein Exemplar an Bord fand.

Der gerettete Mann — der einzige Ueberlebende — aber ist... der Kommandant des U-Bootes. Wie nun war es gekommen, daß sich das U-Boot derart überraschend ließ? Der Kommandant, ein Kapitänleutnant, erklärte, daß er bei dem heftigen Sturm und dem hohen Seeang nicht mit einem Schiffsverkehr gerechnet hatte. Er wollte sich gerade zum Schalen hinlegen, als der wachhabende Leutnant in den Turm hinuntersah, daß verdächtige Geräusche zu hören seien. Er, der Kommandant, sei darauf nach oben geeilt. Da wären aber auch schon durch Flakschüsse Verletzte durch das Luk hinuntergefallen. Zunächst hätte er noch die Absicht gehabt, aus Geschütz zu schießen. In der Erkenntnis jedoch, daß es zu spät sei, wollte er wieder in den Turm zurücksteigen. Währenddessen aber versuchte man bereits, von innen das Turmluk zu schließen. Ein Bein wurde ihm dabei eingeklemmt und gebrochen. Noch einmal öffnete sich darauf das Turmluk, um ihn, der außerdem noch durch Flaksplitter verletzt war, wieder freizugeben. In diesem Moment aber versank das U-Boot mit geöffnetem Luk, während er zum Vorpostenboot hinübergerissen wurde.

Die bekannte Verletzung bei den Bolschewisten zeigte sich auch bei dem Gefangenen in der Tatsache, daß er nach seiner Rettung dreimal einen Selbstmordversuch unternahm, weil er glaubte, von den Deutschen doch noch um die Ecke gebracht zu werden. Inzwischen hat er sich beruhigt, besonders auch, nachdem ihm das verletzte Bein nicht einfach abgetrennt, sondern fachgemäß behandelt wurde. Die Besatzung unseres Schiffes aber, die durch Kriegswache und Alarm um ihren Schlaf gekommen war, dachte nun überhaupt nicht mehr an Schlaf. Der stolze Abschluß dieser Nacht aber war der Funkspruch des Admirals: „Bravo! Geleit XYZ!“

Kriegsberichtler Dotzer

Die Vorstellung

Einer etwas schwerhörigen Prinzessin wurde in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Beamter namens Mohlkamp vorgestellt. Sie lächelte etwas gezwungen und fragte: „Wie ist der Name?“ — „Mohlkamp.“ Sie wurde verlegen und sagte leise: „Ich verstehe nicht recht.“ „Mohlkamp.“ „Ich bin etwas schwerhörig, ich verstehe immer Mondkalb, aber so kann doch kein Mensch heißen.“

nicht darauf, sondern rannte auf das Mädchen zu, das wie versteinert an der Wand lehnte. „Fräulein Wäldin... was ist Ihnen?“ Ein ungeheurer Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. Sollte Melzer es gewagt haben, dem Mädchen bis hierher ins Polizeipräsidium zu folgen? Aber gleich darauf lachte er sich aus. Was für ein Unsinn. Nein, anderes mußte sich ereignet haben. „So sprechen Sie doch... Sie haben doch geschrien, nicht wahr?“

Einige Türen öffneten sich. Hier und da trat ein Beamter auf den Gang. „Ein Glas Wasser“, rief Runge. Sie stand mit geschlossenen Augen und noch jetzt war ihren Zügen der Schreck anzusehen. Runge führt sie zu einer Bank, führte selbst das Glas an ihre Lippen. „Na also“, sagte er begütigend, als er sah, daß ihr Gesicht langsam wieder Farbe erhielt. „Warum haben Sie denn geschrien, Fräulein Wäldin?“ „Sie schüttelte den Kopf. „Nicht ich... ich war wie erstarrt.“ „Nicht Sie... aber es war doch eine Frau.“ Ingeborg nickte. Ihr Herz klopfte, und sie preßte die Hand gegen die Brust. „Hier saß sie, wo ich jetzt sitze... ich kam von der Treppe her... da sah ich sie... und sie sah mich... und dann...“

„Dann...“ „Ich glaubte, umsinken zu müssen vor Entsetzen. Sie aber schrie, denn sie hatte mich sofort wieder erkannt.“ „Aber wer war es denn? rief Runge verzweifelt. „Ich weiß es nicht... aber eine von denen war es, die mit im Auto saßen.“ „Die mit im Auto saßen?“ wiederholte der Kommissar verblüfft. „In dem Auto etwa, in dem Melzer Sie zu dem alten Hause brachte?“

„Ja.“ „Sekundenlang war Runge entsetzt. „Und die Frau hat hier gesessen? Hier auf dieser Bank?“ Ingeborg bestätigte es. „Aber, das ist doch geradezu undenkbar. Wie könnte...“ Aber dann schwieg er, denn er hatte selbst deutlich genug den Schrei vernommen. Wenn

Ingeborg Wäldin ihn nicht ausgestoßen hatte, so mußte sich draußen auf dem Gang eine Frau aufgehalten haben. Und wenn diese Frau auf der Bank gesessen hatte, so bedeutete das nichts anderes, als daß sie draußen gewartet hatte.

Gewartet?

Worauf warten Menschen, die vor den Räumen der Mordkommission auf harten Bänken saßen?

Auf eine Vernehmung. Eine Sekunde lang hatte Runge das Gefühl, als tue sich vor ihm ein Abgrund auf. Er sah zur Uhr. Gezahlte 4 Minuten fehlten an neun. Für neun aber hatte er jemand zur Vernehmung vorgeladen... ein Mädchen... „Fräulein Wäldin... ich bitte Sie... fassen Sie sich... beschreiben Sie diese Person... beschreiben Sie ganz genau...“

Es geschah. Und je ausführlicher sie die Beschreibung gab, um so starrer wurde des Kommissars Blick, wahrhaftig... es stimmte... sie war es, kein Irrtum konnte möglich sein... Da fiel sein Blick auf ein Stück Papier, das zu Boden gefallen war. Er hob es auf. Es war die Vorladung, die er gestern mit eigener Hand ausgeschrieben und zur Post gegeben hatte... die Vorladung, die im Auftrage des Kriminalrats erfolgt war... die Vorladung für Dora Bergmann...

Nachdenklich betrachtete der Kriminalrat das Eckgrundstück in Treptow, Kroll, den er gestern hierher geschickt, hatte angegeben, das Haus besitze kein Gegenüber und der Zugang sei so gelegen, daß man aus- und eingehen könne, ohne von besonders vielen Menschen gesehen zu werden.

(Fortsetzung folgt)

Sahibi ve Negriyat Müdürü: A. Muzaffer Toydemir, İhbar ve sorumluluk Şifreli. / Hauptchriftleiter: Dr. Edward Schaefer, / Druck und Verlag „Universum“, Gesellschaft für Druckereibetrieb, Beyoğlu, Galib Dede Caddesi 88.

Horn-Verlag, Berlin SW 11

Die Frau ohne Gesicht

Kriminalroman von Robert Kind

(29. Fortsetzung)

„Ich glaube, Sie müssen noch allerlei lernen, Kroll, ich habe Sie für wichtige Recherchen heranziehen kann. Ich habe mehr erwartet. Nun, ich werde mich selbst darum kümmern.“ Kroll verließ stumm das Zimmer. Tetzlaff erhob sich vom Sessel am Schreibtisch und wanderte in Gedanken verunsichert auf und ab. Immer nachdenklicher wurde sein Gesicht. Er blieb inmitten des Raumes mit geschlossenen Augen stehen, schüttelte den Kopf und nahm den Spaziergang wieder auf. Dann schlug er noch einmal den Akt Komisch auf und überflog die Angaben, die die Taxenfabrik über die Frau gemacht hatten, die Besche verlas. Er verglich sie darauf mit der Beschreibung, die Steinhöfer von den beiden Frauen gegeben hatte, die sich in Melzers Begleitung befanden — und stieß einen langen Seufzer aus. Obgleich ihm die Angaben nicht volle Aufklärung gaben, war er überzeugt, eine Verbindung entdeckt zu haben... eine Verbindung, hauchzart zwar, aber dennoch Erfolg versprechend. „Runge“, sagte er, ins Nebenzimmer tretend, „es kann sein, daß ich morgen vormittag nicht kommen werde. In diesem Falle nehmen Sie sich die kleine Bergmann vor.“

„Jawohl, Herr Kriminalrat.“ „Und jetzt habe ich noch einen kleinen Gang.“ Tetzlaff tippte den Zelfinger an den Hutrand und ging hinaus. Runge erinnerte sich nicht, seinen Vorgesetzten jemals zuvor mit einer so nachdenklichen Miene gesehen zu haben...

Der nächste Morgen zog herauf. Ein Tag voll Sonne und Frühlingsregen. Aber die glühende Lichtfülle fand keinen Widerhall in Möllers Brust.

in der Nacht hatten ihn bedrückende Träume gequält, und wenn die Bilder seiner erregten Phantasie im hellen Schein des Tages auch mehr und mehr verblaßten, so blieb doch genug zurück, ihn unruhig dreinschauen zu lassen.

Während des Frühstückes sah ihn Osborn wiederholt von der Seite an. Bis er schließlich fragte: „Fehlt Ihnen etwas, Doktor?“ Möller lächelte schwach.

„Die letzte Woche war ein wenig aufregend, das ist es wohl. Und ich fürchte, wir sind noch nicht am Ende. Ich hänge etwas um Fräulein Wäldins Sicherheit...“

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß man es noch einmal wagen wird, sich ihr zu nähern.“ „Sie mögen recht haben, Osborn. Aber immerhin... wirklich ruhig wird man erst wieder schlafen können, wenn man den Mörder und das Gelichter um ihn herum in Nummer Sicher weiß.“

Als Hendrik den ersten Patienten ins Wartezimmer geleitete, schritt die Telefonglocke.

Osborn ging an den Apparat und meldete sich. Seine Züge nahmen einen betroffenen Ausdruck an. „Was ist los, Osborn?“ „Fräulein Wäldin!“

Möller stürzte an den Apparat. „Hallo!“ rief er und spürte, wie eigenartig es ihn durchströmte, unter den so gänzlich veränderlichen Umständen diese Stimme zu hören... eine Stimme, die jedoch auch heute voll zitternder Erregung sein Ohr berührte.

„Doktor“, rief sie, „Ihre Befürchtung hat sich nur allzurasch erfüllt.“ „Von was sprechen Sie?“

„Ich habe einen Brief bekommen... eben... einen schrecklichen Brief von Melzer...“ „Ist das wahr?“ Möller packte helle Wut. „Was will er? Geld?“

„Geld!“ bestätigte sie. „Er droht mit den Briefen... will sie meinen Eltern zusehen...“ „Fräulein Wäldin, rief er mit einem beherrschten Begehren Sie keine Unbesonnenheiten. Unternehmen Sie nichts, hören Sie! Machen Sie jetzt nur ein: Welchen Sie Kriminalrat Tetzlaff ein. Er ist einzig und allein der Mann, der Sie schützen kann und dem es auch gelingen wird, diesen Schmarotzer zu

erledigen. Fahren Sie sofort zu ihm... Sie treffen ihn sicher im Präsidium.“

„Das war auch meines Bruders Rat.“ „Nehmen Sie Tetzlaff den Brief mit, hören Sie: Wo ist der Wisch aufgehoben?“

„Auf dem Postamt NW 7.“

„Dorothenstraße, also. Aber das wird kaum viel besagen. Beilen Sie sich, aber gehen Sie nicht allein. Nehmen Sie Ihren Bruder mit. Ich selbst komme auch gleich zum Alexanderplatz.“

Ein Seufzer wurde am anderen Ende des Drahtes laut. „Sie sind so besorgt um mich, Herr Doktor. Ich werde Ihnen das niemals danken können.“

„Papperlapapp!“ rief er, konnte aber nicht hindern, daß sich sein Gesicht mit einer feinen Röte überzog. „Machen Sie also, daß Sie zu Tetzlaff kommen.“

Kommissar Runge erkannte in der aufgeregten Stimme am Apparat sofort die Doktor Möllers. „Bedaure“, sagte er. „Der Kriminalrat ist im Augenblick nicht im Hause, und es ist auch unbestimmt, wann er kommt. Er ist in der Sache. Sie wissen ja, unterwegs.“

„Hat Fräulein Wäldin schon bei Ihnen angerufen?“

„Fräulein Wäldin?“ Runge machte eine krause Stirn. „Noch nicht! Wie kommen Sie darauf?“

Ein paar Augenblicke später wußte er, was sich ereignet hatte.

Er legte den Hörer auf die Gabel zurück und schüttelte den Kopf. „Ham... Melzer. Der Kriminalrat würde seine Freude haben, wenn er von dieser Unverschämtheit erfüh...“

Noch während er grübelnd am Schreibtisch saß, geschah etwas nicht Alltägliches. Draußen auf dem Gang wurde ein Aufschrei aus weiblicher Kehle laut... ausgestoßen in einem Zustand höchster Erregung.

Der Kommissar fuhr so blitzschnell hoch, daß hinter ihm der Stuhl polternd umfiel. Mit drei Sprüngen war er an der Tür und riß sie auf. Da stand am Ende des Ganges, dort, wo sich das Treppenhause befand, Ingeborg Wäldin. Auf der Treppe klapperten Schritte, aber Runge achtete